

MAX REZENSIERT MAX

Über Max Ermers' Feuilleton zu Max Winters *Die lebende Mumie. Ein Blick in das Jahr 2025 (1929)*

von Béla Rásky (Wien, Budapest)

Deutsche Erstveröffentlichung. Die ungarischsprachige Fassung erscheint Ende November 2007 in: Kerekes, Amália/Teller, Katalin (Hg.): *Keresztmetszetek 1867-1939. Tudományképek és kulturális technikák a magyar és német nyelvű kultúrában*. Budapest: Gondolat (Műhelyek 5).

1 Winter, Max: *Die lebende Mumie – Ein Blick in das Jahr 2025*. Berlin: Laubscher Verlag 1928.

2 Paupié, Kurt: *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959*. Wien: Braumüller 1960.

3 Zu seiner Biographie cf.: Ackerl, Isabella/Weissensteiner, Friedrich: *Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik*. Wien: Ueberreuter 1992.

4 Ermers, Max: *Die Architekturen Raffaels in seinen Fresken, Tafelbildern und Teppichen*. Strassburg 1909.

Am Neujahrstag 1929 rezensiert in der Wiener Zeitung *Der Tag* ein Max einen anderen: Max Ermers bespricht Max Winters in Berlin kurz zuvor erschienenen Buch *Die lebende Mumie. Ein Blick in das Jahr 2025*.¹ *Der Tag* – so Kurt Paupié in seinem 1960 erschienenen und erstaunlicherweise noch immer aktuellen *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959*² – ist linksliberal, zwischen der Sozialdemokratie und den Christlichsozialen angesiedelt, bekämpft den »Imperialismus der Entente« ebenso wie später den Nationalsozialismus und ist ein leidenschaftlicher Anhänger der österreichischen parlamentarischen Demokratie und wird – wie so vieles und viele – am 13. März 1938 aus der damals so vielfältigen Wiener Presselandschaft, als liberales Organ vielleicht nicht ein für allemal, aber doch für eine lange Zeit, verschwinden. Die Zeitung, deren Auflage um die 50.000 Exemplare pendelt, hat aber auch so 1929 bereits eine komplizierte Geschichte hinter sich: Boulevardmäßig aufgemacht und vorwiegend auf Sensation eingestellt, wird sie 1923 vom skandalumwitterten Wiener Großunternehmer Siegmund Bosel³ gegründet, muss nach dessen Fehlspekulationen und Ruin mithilfe der Prager Regierung saniert werden und gehört damit zum tschechischen Pressekonzern Orbis. Mehr und mehr nähert sich das Blatt der Sozialdemokratie an.

Und so ist es denn nicht verwunderlich, dass das Blatt einen Sozialdemokraten bittet, einen anderen zu rezensieren. Max Ermers tut sich dabei schwer im Umgang mit der Zukunftsvision Max Winters, denn offensichtlich gefällt ihm das Buch nicht, auch wenn er die Gattung, den Blick in Zukunft, nicht unbedingt ablehnt, schließlich und endlich gilt für ihn, wie für fast jeden: »Zukunftsträume niederzuschreiben ist das unwiderrufliche Recht aller jener, die an eine Zukunft, an eine bessere, schönere Zukunft glauben.« Nun, schon im ersten Satz regt aber auch Ermers selbst zum Widerspruch an, denn warum sollte es nicht das unwiderrufliche Recht auch jener sein, Zukunftsvisionen festzuhalten, die eben diese düster, finster und schrecklich sehen. Aber soll sein.

Max Ermers ist Kunst- und Architekturtheoretiker, schreibt des öfteren in den diversen Organen der österreichischen Sozialdemokratie über Kunst- und Architekturfragen. Die Europäische Union mit ihren hochtrabenden wissenschaftsfördernden Rahmen- und akademischen Mobilitätsprogrammen würde in ihm heute wohl ein Paradebeispiel ihrer Ambitionen bezüglich der europäischen Mobilität der Akademiker sehen: Ermers studierte in Wien, München, Zürich Kunstgeschichte, promovierte schließlich 1909 in Strassburg, das damals gerade zum Deutschen Reich gehörte, über Raffael.⁴ Nachzulesen ist dies bezeichnenderweise übrigens nicht in dem 1957 von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Österreichischen Biographischen Lexikon*, das zu dieser Zeit die Emigration des Landes nicht besonders gerne in den Kanon österreichischer Geistesriesen aufnimmt, sondern im entsprechenden Band der *Deutschen Biographischen Enzyklopädie*.

Ermers ist aus mehreren Gründen dazu prädestiniert, Winters Buch zu besprechen, war er doch nach 1920 Siedlungsreferent der Gemeinde Wien und 1919 bis 1923 einer der drei Vizebürgermeister der Gemeinde Wien, also im weitesten Sinn für die Stadtplanung und -erweiterung zuständig, und hatte, der proletarischen, visionären Gartenstadtidee verpflichtet, gemeinsam mit Adolf Loos mehr als zwanzig Siedlungen errichtet. Aber Winters Buch über die Zukunft Wiens findet Max Ermers – so liest man zumindest zwischen den Zeilen – doch etwas naiv, es entlockt ihm dann so manches, natürlich unsehbares Schmunzeln und Stirnerunzeln, aber so ganz offen kann und will er dies nicht festhalten. »So obliegt uns denn die Pflicht ...«, hält er fast gleich am Anfang – man hört schon fast sein Seufzen – fest, um dann recht sanft mit dem Buch abzurechnen, indem er die Visionen Winters durch deren bloße Darstellung, akribisch genaue Auflistung des Geschehens, so ganz Wienerisch, ins Leere laufen lässt.

Es scheint, dass es das viel zu polititische Umfeld, aber eben auch das angeführte Persönlich-Biografische ist, das ihn daran hindert, gegen die so fortschrittsgläubigen Zukunftsvisionen Winters so richtig ins Feld zu ziehen: Zudem ist *Der Tag* eben wegen seiner politischen Ausrichtung, den Sozialdemokraten zwar nicht feindlich, aber doch kein Parteiorgan, nicht gerade das geeignetste Terrain, um gegen einen Parteigenossen zu wettern.

5 Bauer, Otto: Die österreichische Revolution. Wien: Wiener Volksbuchhandlung 1923.

6 Ermers, Max: Österreichs Wirtschaftsverfall und Wiedergeburt. Ein Wirtschaftsprogramm zur Selbstrettung, Wien: Renaissance 1922.

7 Cf. Winter, Max: Expeditionen ins dunkelste Wien. Meisterwerke der Reportage. Hannes Haas. Wien: Picus 2006.

8 Zit. n. *ibid.*, p. 14.

Der Kunst- und Architekturkritiker des sozialdemokratischen theoretischen Magazins *Der Kampf*, der in den Jahren der Otto Bauer'schen »Österreichischen Revolution«⁵ eine anarchistische Gazette namens *Neue Erde. Eine Wochenschrift für den kulturellen Sozialismus* herausgegeben und 1922 eine Vision über die wirtschaftliche Lebensfähigkeit Österreichs geschrieben hatte,⁶ als alle diese für unmöglich hielten, hält sich in diesem Artikel irgendwie bedeckt, referiert im Wesentlichen das Buch nur, ohne es wirklich zu besprechen.

Max Winter ist eben die Gallionsfigur des österreichischen linken Journalismus, ein großer »Kinderfreund«, Gründer und kurzfristiger Chefredakteur der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift *Die Unzufriedene*, eine unangreifbare Ikone der österreichischen Sozialdemokratie. Zwischen 1895, dem Jahr als Victor Adler den 1870 in Tarnók bei Budapest geborenen jungen Studienabbrecher zur renommierten *Arbeiter-Zeitung* holte, und 1934 hatte Winter mehr als 1.500 Reportagen aus dem »dunkelsten Wien«⁷ geschrieben: Reportagen über die Armut und das Elend im damaligen Wien, die inzwischen ohne Zweifel fixer Bestandteil der österreichischen Pressegeschichte sind, ja bestimmte Wörter überhaupt erst richtig zu Allgemeingut werden ließen – zumindest zu seiner Zeit. Darunter befindet sich auch die Bezeichnung »Strotter« für Menschen, die in den Kanälen Wiens nach Wertbarem, Verkaufbarem suchen.

Max Winter war damit nichts weniger als der Schöpfer der Sozialreportage im deutschsprachigen Raum, ein früher Günter Walraff bzw. war Günter Wallraff »nur« ein später Max Winter. Dabei war Winter nichts entgangen, seine Darstellungen der sozialen Not, der Armut und des Elends im spätgründerzeitlichen Wien sind die bis heute gültigen Gegenbilder gegen die rühr- und walzseligen k.u.k. Panoramen, tiefste Antinostalgie geblieben. Historiker erkennen heute in seinen peniblen Sozialreportagen inzwischen oft Vorläufer der modernen Alltagsgeschichtsforschung. Oder wie es Alfred Polgar beschrieben hatte: »Viele haben ihn imitieren wollen, aber keiner hat die schmucklose Geradheit, die unsentimentale Wärme, die ruhige, so wirksame Sachlichkeit seiner Schilderung erreicht.«⁸ Mit der *Lebenden Mumie* macht Winter einen Ausflug in ein Metier, das ihm fremd ist.

Weitläufig, aber nicht ohne Ironie, ja Zynismus, referiert Ermers die Grundlinie des Buches von Max Winter. Ermers hat im Übrigen recht: Zukunftsvisionen kann man sich ja tatsächlich schwer verschließen. Wer liest denn nicht gerne darüber, wie die Welt einmal sein könnte – und noch faszinierender ist es natürlich, eine Utopie zu lesen, oder zumindest eine Zusammenfassung darüber, die in einem Jahr spielt, dem man selbst inzwischen schon relativ nahe ist: Schließlich und endlich fehlen ja »nur« mehr achtzehn Jahre bis 2025. Und so sind die Visionen des Autors – im Gegensatz zu den Möglichkeiten Ermers – bereits fast überprüfbar. Dieser Umstand, aber eben auch Ermers Rezension verleiten einen, schließlich – 68 Jahre nach dessen Erscheinen – auch zum Original zu greifen, was ja wohl das Ziel einer Rezension zu sein hat.

Winters Idylle kann man heute wirklich nur mehr ironisch, wenn nicht zynisch lesen: Als hätte Ermers dies schon 1929 geahnt – auch wenn ihm das nötige konkrete Wissen nicht zur Verfügung stand. Interessant ist vielleicht, was damals wichtig war. Die ökonomische »Basis« der Vision ist recht schnell erledigt, übrigens für beide: Allzu schnell, dank der Verstaatlichung der Sonnenenergie setzt sich die Kollektivwirtschaft durch – der Begriff Sozialismus wird durchwegs vermieden. Dem »Überbau«, dem Leben und rationalen Genießen, den stillschweigenden bzw. allgemein aus purer Einsicht akzeptierten Tabus in dieser neuen Wirtschaft ist wesentlich mehr Platz gewidmet.

Natürlich: Die Visionen sind heute andere. Bei Mango, Papaya und Avocado frisch aus den Tropen denkt man unwillkürlich an den ökologischen Preis, beim Schüleraustausch an die Profite der Vermittler und trotzdem keine Völkerverständigung, bei der Art wie dieser Schüleraustausch bei Winter vonstatten geht, zudem an die Festschreibungen von Zentrum und Peripherie, bei der Frage der Fortpflanzung bzw. Verhinderung der Fortpflanzung von behinderten Menschen unwillkürlich an Eugenik und Menschenzucht. Sei's drum: Ermers konnte dies alles nicht ahnen, hatte es schwerer, aber sein ganzer Text – durch und durch Wissenschaftler – drückt dennoch diesen Zweifel aus, wenn auch eben nur zwischen den Zeilen.

Winter kreierte mit der *Lebenden Mumie* nichts bleibendes, was bleibt, sind seine Sozialreportagen und sein Credo, wie es auf seinem Grab am Matzleinsdorfer Friedhof steht: »Sein

Wort sprach für Freiheit und Recht, seine Feder diente den Verkannten und Enterbten, sein Herz aber schlug für die Kinder« – und dass beide, wenige Jahre später, emigrieren werden müssen, als von einer Erfüllung ihrer Visionen keine Rede mehr sein darf: Der eine, Max Winter, wird in Hollywood als einfacher Märchenerzähler für Kinder sterben, der andere, Max Ermers, wird in England zuerst als Glaser, dann als Bibliothekar arbeiten müssen, um, nur ein Jahr vor seinem Tod, 1949 als Pressechef des Wiener KP-nahen Instituts für Friedenswissenschaft und Völkerverständigung nach Wien zurückkehren zu können.

Wir können eigentlich wieder nur mit den Worten Max Ermers schließen: »Wir verlassen das Wien des Jahres 2025. Wir verlassen es nicht ohne Trauer. Und da manches schön und gut war, so wollen wir nicht mehr Kritik daran üben, als die Dinge an sich selbst und am Autor geübt haben.«



Mag. Dr. Béla Rásky Freiberuflicher Historiker, langjähriger Leiter des Austrian Science and Research Liaison Office in Budapest, zuletzt Gastprofessor am Germanistischen Institut ELTE. Autor und Übersetzer mehrerer Bücher und Beiträge zur mitteleuropäischen Geschichte und zur europäischen Kulturpolitik, zuletzt Verfasser des Berichtes des Europarates über kulturelle Vielfalt in Ost- und Mitteleuropa.
Kontakt: bela.rasky@univie.ac.at